

Zeitschrift:	GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band:	87 (1993)
Heft:	22
Artikel:	"Die grösste Schwierigkeit liegt in uns selber!"
Autor:	Trompezinski, Monique
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-924672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Monique Trompezinski berät arbeitslose Gehörlose: «Die grösste Schwierigkeit liegt in uns selber!»

Auch in der Westschweiz herrscht unter Gehörlosen Arbeitslosigkeit. Der UOG, das heisst die Université Ouvrière de Genève (Arbeiter-Universität) war dies ein spezieller Kurs wert. Gegeben hat diesen Kurs Monique Trompezinski. Mit ihr führte die Gehörlosen-Zeitschrift «Les Mains du Cral» (MdC) ein Gespräch, das wir in verdankenswerter Weise wiedergeben dürfen. Die Übersetzung besorgte Paul Egger.

Mains du Cral: Wie ist es zu den Genfer Kursen für Arbeitslose gekommen?

Monique Trompezinski: Man hat meine Hilfe in Anspruch genommen, um diese Kurse zu entwerfen. Das Problem der Arbeitslosen ist überall dasselbe. Sie verlieren ihr Selbstvertrauen. Sie fühlen sich verunsichert, auf die Seite gestossen. Sie verlieren manuelle oder geistige Fähigkeiten. Sie glauben für nichts mehr gut zu sein.

MdC: Sie haben die Kurse nicht nur entworfen, sondern auch selber gegeben. Warum?

M.T.: Weil ich in meiner Jugendzeit vier Jahre erlebte, ohne sprechen zu können. Ich kenne das Gefühl, ausgeschlossen zu sein. Ich weiss, was es bedeutet, veracht zu werden. Das Allerschlimmste ist das Mitleid. Ich empfand das Mitleid geradezu als unerträglich. Gehörlosigkeit stellt an sich schon einen Nährboden für Minderwertigkeitsgefühle dar. Da braucht es nicht auch noch das Mitleid. Jedermann sollte wissen, dass Mitleid grosse Wunden schlägt, die sich tief in die Kinderseele graben.

MdC: Waren Sie selber auch schon arbeitslos?

M.T.: Ja, und zwar mehrmals. Aufgrund meiner schwierigen Jugend bin ich auch ein schwieriger, undisziplinierter Mensch. Ich muss führen können, und ich verfüge nicht über viel Nachgiebigkeit. Da ich das vier Jahre lang nicht tun konnte, entwickelte ich einen scharfen Blick für die Menschen und ihre Umwelt. Ich wollte wissen, weshalb in unserem Dasein soviel Grausamkeit herrscht. Ich wollte wissen, weshalb man mir mit soviel Argwohn begegnete. Ich war überzeugt von meinem Engagement mit gehörlosen Arbeitslosen. Ich kann ihnen zwar nicht befehlen,

was sie zu tun haben, ich kann sie aber von meinen Erfahrungen profitieren lassen. Ich kenne den Terror, den Zorn, und ich habe beides auch schon in den Augen Gehörloser gesehen. Ich habe ihr Herz entdeckt und sie das meinige.

MdC: Ist die Situation heute für Gehörlose schwieriger auf dem Arbeitsmarkt?

M.T.: Eindeutig, aber alle Erwerbslosen sind der Meinung, sie seien arbeitslos, weil sie ein Problem haben.

MdC: Was sind denn die häufigsten Klagen?

M.T.: Ich will Ihnen einige Beispiele aufzählen. Gut Ausgebildete klagen: Ich besitze zu viele Diplome, die Arbeitgeber ziehen jemanden vor, der mit weniger Lohn zufrieden ist. Mangelhaft Ausgebildete klagen: Man will diplomierte Mitarbeiter, sie sind qualifizierter. Gehörlose sind der Überzeugung: Man will mich nicht, weil ich nicht höre. Ältere glauben, nur die Jungen hätten Chancen. Die Jungen wiederum meinen, nur die Älteren, Erfahrene würden eingestellt.

MdC: Wo liegt denn die Schwierigkeit?

M.T.: Die grösste Schwierigkeit, die man zu überwinden versuchen muss, liegt in uns selber. Man muss sich selber besser kennen. Man muss sich selber ins bessere Licht setzen. Wenn jemand langsam ist, so stelle er das in vorteilhafterem Sinn dar: Ich bin langsam, weil ich gute Arbeit machen will. Jeder und jede hat Möglichkeiten und Qualitäten, sie müssen lernen, dieselben sozusagen als ein Geschenk an den Arbeitgeber darzustellen, das für sein Unternehmen von Vorteil ist.

MdC: Was haben Sie Ihren gehörlosen, arbeitslosen Kursteilnehmern beigebracht?

M.T.: Ich versuchte, ihnen die verschiedenen Kommunikationsmethoden beizubringen, wie ich sie selber erlebte.

MdC: Beispielsweise...

M.T.: Was passiert, wenn mich ein Japaner auf der Strasse um eine Auskunft bittet und wir nicht die gleiche Sprache sprechen? Ich empfinde Angst, mich zu blamieren und möchte am liebsten verschwinden. Dasselbe passiert an einem Arbeitsort,

wenn Sie keine Sprache sprechen oder nur schlecht sprechen. Oft verliert man dann das Vertrauen, man schweigt und glaubt sich vom Arbeitskollegen zurückgestossen. Man überträgt die eigenen Ängste auf den Mitmenschen. Ich habe in England gearbeitet, und ich hatte Sprachprobleme. Daran waren meiner (falschen) Meinung nach die Engländer schuld, wei ich sie nicht sympathisch fand. Erst in der Schweiz hatte ich wieder das Gefühl, ein normaler Mensch zu sein.

MdC: Wann änderten Sie denn Ihre Haltung?

M.T.: Etwas später, im Iran, wo ich ebenfalls tätig gewesen bin. Dort lernte ich lächeln. Dem Lächeln folgten Handbewegungen. Ich lernte «danke» sagen und «ich bin zufrieden». Schliesslich kamen immer mehr Gebärden hinzu. Reichten sie nicht aus, halfen Zeichnungen. Hinter meinem Tschador übte ich mich ständig in der Kunst, Blicke zu deuten. So wurde mir eine bisher unbekannte Form der Kommunikation vertraut.

MdC: Manchmal verstehen sich ja auch Hörende nicht.

M.T.: Genau das habe ich Gehörlosen schon oft erklären müssen. Es passierte mir mit meinem eigenen Sohn. Er brachte mich einmal in solchen Zorn, dass ich schrie. Nachher habe ich auf ein Zettelchen geschrieben: «Du weisst, dass ich Dich mehr liebe, als ich schreie.» Und am anderen Tag lag von ihm eine Rose auf meinem Tisch mit einem Kärtchen: «Das ist meine Antwort.» Sehen Sie, hier haben wir es wieder mit einer anderen Form von Kommunikation zu tun. Ich könnte noch weitere Beispiele anfügen mit Kranken im Spital, mit Menschen in der Stille, in der Unfähigkeit auch, sich zu bewegen.

MdC: Was haben Sie Ihren Kursteilnehmern als erstes beigebracht?

M.T.: Als erstes das Schreiben eines Lebenslaufes. Das hebt sie auf das gleiche Niveau wie Hörende. Und dabei sind wir auf Eigenarten gestossen, von denen sie keine Ahnung hatten.

MdC: Ist es schwierig, in einem Bewerbungsschreiben zu sagen, dass man gehörlos ist?



Monique Trompezinski ist Französin. Ihre Hobbys sind Segel- und Motorflug sowie Bücher lesen.

M.T.: Man darf sich nicht entschuldigend verkriechen. Ich habe erklärt, wie man negativen Reaktionen der Hörenden begegnet. Man muss schreiben: «Obwohl ich gehörlos bin, ist mir eine Kommunikation möglich, deshalb wurde ich auch von meinen bisherigen Arbeitskolleginnen und -kollegen geschätzt.»

MdC: Was für Fehler werden am meisten gemacht?

M.T.: Die meisten Briefe beginnen so: «Als Opfer der Ression...» oder «Arbeitslos seit dem...». Das ist negativ. Das interessiert niemanden. Man darf sich nicht als Opfer darstellen. Arbeitslos sein ist heutzutage normal. Der Erwerbslose muss nicht wie ein Bettler bitten. Man muss seine Dienste positiv anbieten, wie bereits gesagt fast als Geschenk. Kann der Arbeitgeber dieses «Geschenk» nicht in seinem ganzen Wert erkennen, zieht man es zurück. Die Werte bleiben. Wir haben die Briefe also korrigiert. Wir haben darauf geachtet, keine Schreibfehler zu machen. In unserer Gesellschaft zählt ein fehlerloser Brief zum guten Ton.

MdC: Sind Briefe alles?

M.T.: Natürlich nicht. Wir haben auch Rollenspiele gemacht und eine Vorstellung mit einem Personalchef durchgespielt. Wir sind sogar noch einen Schritt weitergegangen. Einer meiner hörenden Bekannten stellte sich für ein Experiment zur Verfügung. Ohne darauf vorbereitet zu sein, spielte er mit Hilfe

einer Dolmetscherin den Arbeitsuchenden, und die Gehörlosen spielten den Personalchef. Sie wurden dadurch mit Fragen konfrontiert, an die sie nie gedacht haben. Sie lernten so «die andere Seite» kennen.

MdC: Gab es auch Sonderveranstaltungen?

M.T.: Ja zwei. Einen Vortrag von einer Mitarbeiterin der PROCOM sowie einen Besuch beim Berufsausbildungsamt. Beide Seiten profitierten davon.

MdC: Wie verlief denn Ihr beruflicher Weg bisher?

M.T.: Oh, recht kompliziert. Aber Arbeitslose können daraus erkennen, dass immer Hoffnung besteht. Mit 15 war es mein Wunsch, eine Matura in Philosophie zu machen. Aber meine Mutter war sehr arm, und ich musste diesen Plan aufgeben. Ich arbeitete dann in Restaurants, um mir das Geld für einen Kosmetikkurs zu verdienen. Nach bestandener Prüfung übte ich den Beruf eine Zeitlang aus. Ein Unfall setzte dieser ungeliebten Tätigkeit ein Ende. Ich wandte mich dem Verkauf zu. Zuerst als Verkäuferin, dann als Rayon- und Personalchefin. Schliesslich richtete ich Parfümerien von A bis Z ein. Dann kam die Rezession. Ein IBM-Inserat offerierte jeder Person, die einen Einführungstest bestand, eine Ausbildung als Computer-Progammierer. 258 Bewerberinnen und Bewerber meldeten sich. Neun, darunter ich, wurden eingestellt. Nach der Ausbildung gab es Schwierigkeiten, weil ich eine Frau bin. Das passte einem Arbeitgeber, der mich engagiert hatte, nachträglich gar nicht. Ich drohte mit einem Skandal. Das Arbeitsverhältnis dauerte auch nur ein Jahr. Anstatt zu kriechen, zog ich es vor, in eine kleinere Firma zu wechseln, wo ich, wieder als Personalchefin, für 32 Programmierer verantwortlich war. Ich wurde Managerassistentin und half mit, drei Zentren in Europa zu managen. Leider wurde die Firma verkauft. Der neue Arbeitgeber zog einen Mann aus der deutschen Schweiz vor. Ich musste wieder Arbeit suchen, wandte mich erneut dem Handel zu, verkaufte Fotokopierer und Handtuchapparate. Letztere brachten mich mit Schulen, Fabriken, Baustellen in Kontakt. Ich hatte mit Architekten und Installationsfirmen zu tun. Schliesslich wurde ich Direktorin für die welsche Schweiz. Mit zwei Sekretärinnen und sieben Vertretern plazierte ich Handtuchappa-

rate und verdiente mehr als ein Regierungsrat.

MdC: Wie ging es weiter?

M.T.: Dann beschloss ich Mutter zu werden und wurde prompt vor die Tür gesetzt. Dass Frauen ihrer Schwangerschaft wegen entlassen werden, ist eine Gemeinheit. Ich nahm Kontakt mit der Presse und dem Fernsehen auf, um dagegen zu protestieren. Das war ein Abenteuer für sich. Während zweier Jahre arbeitete ich nicht. Daraufhin gab ich Sprachkurse im Ausland, nicht zuletzt deshalb, um meinem Sohn etwas von der Welt zu zeigen. Auch verkaufte ich Bilder von Freunden, die Maler sind. Und schliesslich kam das Angebot der UOG, der Université Ouverte de Genève. Sie sehen, ich hatte immer mit Menschen zu tun.

MdC: Auch Misserfolge sind nicht sinnlos?

M.T.: Alle meine persönlichen Erfahrungen, auch die schmerzhaften, haben ihren Nutzen. Wer sich selber gegenüber ehrlich ist, wird am Ende des Weges einsehen, dass alles nützlich war. Man weiß nicht, was eine Behinderung mit sich bringen kann. Man muss das Beste daraus machen, ohne sich Grenzen zu setzen. Jeder glaubt, nur seine Grenzen seien die schrecklichsten und nicht die der andern. Aber jeder hat seine Grenzen.

MdC: Gehörlose brauchen also nicht traurig zu sein.

M.T.: Überhaupt nicht. Ich habe meinem Sohn erklärt, welche Kraft im Blick von Gehörlosen liegt. Sie zwingen uns, den Partner und uns selber anzuschauen. Gehörlose verfügen auch über ein befreidendes Lachen nach einer Periode intensiver Konzentration. Mein Sohn antwortete, die Gehörlosen sollten Kurse organisieren, in denen gestresste und unglückliche Hörende das Lachen lernen könnten. Das Lachen, das Energien freimacht. © Les Mains du Cral

Tagung der Behinderten-Selbsthilfe zum Thema Arbeitslosigkeit

Freitag/Samstag, 4./5. März 1994

Auskünfte beim Zentralsekretariat der ASKIO, Effingerstrasse 55, 3008 Bern, Tel. 031/381 65 57, Fax 031/381 68 58.

Sternenhelle Stille



Louis Dumas: Philosoph, Poet und Maler.

Auf Seite 1 berichten wir über den Begegnungstag in Baden, wo sich viele Gehörlose und Hörende begegnet sind. Genauso beeindruckt sind Hörende oft beim ersten vertieften Gespräch mit einer gehörlosen Person. Von so einer Begegnung berichtet Joseph Beaud, Chefredaktor der Westschweizer Wochenzeitung «L'Echo».

«Oh, wissen Sie, ich halte mich nicht für einen Poeten und noch weniger für einen Künstler. Ich bin einfach etwas anders als die anderen... Nicht besser», sagt Louis Dumas. Seine Schwester Sidonie zeigt mir ein Dutzend Hefte, worin sich die Tagebuchnotizen von Louis Dumas befinden: «Was wollen Sie damit anfangen, das ist höchstens gut für das Feuer.» Ich antworte: «In Ihrem Alter macht man keine Dummheiten mehr.»

Er lacht aus vollem Halse. Erst jetzt bemerke ich in seinem Gesicht die feinen Züge. Sein Blick scheint aus einer andern Welt zu stammen. Aus einer Welt des Friedens. Es liegt in ihm eine verklärte Heiterkeit, von der er behauptet, sie nicht zu besitzen.

Die Einsamkeit des Louis Dumas, hervorgerufen durch eine Spättaubung, hat nichts Trauriges. Sie ist erfüllt von sternenheller Stille, von tiefen Gedanken und Erkenntnissen, gepaart mit Zärtlichkeit und Humor. Schon vor seinem Schicksalsschlag arbeitete er gelegentlich für die Lokalpresse und verfasste Berichte über verschiedene festliche Anlässe.

Louis Dumas und seine Schwester Sidonie haben ei-

nige Texte aus dem Archiv geholt, u.a. «Garou», der 1971 mit dem Preis der «Société des poètes et artistes de France» ausgezeichnet wurde.

Die beiden Geschwister zwingen mich fast, doch zwei Notizhefte und einige Illustrationen mitzunehmen, um mir zu ersparen, eigene Notizen zu machen. Louis Dumas bringt seine Abende auch mit Malen und Zeichnen.

Nicht ohne ein stilles Gebet mit Louis und Sidonie Dumas habe ich den Hof überglücklich verlassen. Wenn ich wiederkomme, werden wir uns wie alte Freunde begegnen.

Das Bauernhof erinnert mich an jenes meiner Grosseltern in Châtelard, nicht weit von Sommentier. Aber Louis vergaß nicht, mich daran zu erinnern, dass man dort einen andern Dialekt spreche.

Auf meinem Redaktionstisch breite ich die Texte und Bilder aus. Was für ein Reichtum, Reichtum eines ganzen Lebens. «Sie werden», meinte Louis beim Abschiednehmen, «gewiss etwas Passendes finden. Nein, ich darf nicht «gewiss» sagen. Das tönt überheblich. Sie finden vielleicht, was Sie suchen.»

Und noch eine Bemerkung scheint mir höchst bemerkenswert. Wenn man ein Tagebuch führe, gab Louis Dumas zu bedenken, dann liefere man sich sozusagen aus.

Er ist nicht der einzige, der so ein Tagebuchführen schwer findet. Mir scheint, er schreibe auch in diesen Zeilen mit, die Sie jetzt lesen.

Übersetzung: Paul Egger